

Einleitung

„Der in Moderne und Postmoderne weltweit zu konstatierende Trend einer zunehmenden Verstädterung bis hin zu Megastädten wird von unterschiedlichen Disziplinen aufmerksam verfolgt und wissenschaftlich begleitet. Dabei interessieren nicht nur demographische, städtebauliche oder soziale Aspekte, sondern ebenso eine sich verändernde Wahrnehmung des städtischen Raumes und der mentalen Auswirkungen von Verstädterung auf Bewohnerinnen und Bewohner in- und außerhalb urbaner Räume und Zentren.

Eine selbstverständlich nicht im gleichen Ausmaß, aber vielleicht doch in ihren prinzipiellen Auswirkungen vergleichbare Verstädterungstendenz kennt, spätestens seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert, ebenfalls das europäische Mittelalter. In Kultur- und Literaturwissenschaften wurde und wird das Phänomen ‚Stadt und Literatur‘ bzw. ‚Literatur in der Stadt‘ seit längerem intensiv thematisiert und führte zu einer großen Anzahl an Publikationen, wobei anfangs und auch später noch häufig soziohistorische Ansätze dominierten. Zuletzt sind allerdings in den Literatur- und Kulturwissenschaften ebenfalls neuere Methoden und Ansätze der ‚Urban Sciences‘ rezipiert und produktiv umgesetzt worden, an denen sich auch die Germanistische Mediävistik beteiligt hat. An solche Überlegungen, die nicht zuletzt auf die Umsetzung von imaginären Stadtbildern und -vorstellungen in Kunst und Literatur zielen, gilt es anzuknüpfen und sie weiterzuentwickeln. Doch erscheint es nicht weniger sinnvoll und vielversprechend, neben bewährten Zugängen ebenfalls neuere methodische Herangehensweisen auf das seit längerem bearbeitete Gebiet der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kunst- und Literaturproduktion in Städten und urbanen Zentren anzuwenden. Auf dem nächsten Symposium der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft sollen somit neue Fragestellungen, Themen und Methoden zu einer schon länger bekannten Thematik im Kontext aktueller Forschungen aufgenommen und zugleich neue Impulse gesetzt werden.

Die Tagung verfolgt mehrere Ziele:

- In den Blick genommen, identifiziert, konstatiert und interpretiert werden sollen unterschiedliche Akteure, Gattungen, Projekte, Ergebnisse und Interaktionen der deutschen wie lateinischen Kunst- und Literaturproduktion des 15. und 16. Jahrhunderts in Städten wie Nürnberg (Rosenplüt, Folz, Schedel, Pirckheimer, Hans Sachs usw.), Augsburg, Straßburg, Colmar, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, Köln, Erfurt, Chemnitz, Lübeck, Rostock u. a. Dabei sind Neufunde und innovative Fragestellungen ebenso willkommen wie eventuelle neue Bewertungen älterer Ergebnisse.

Mögliche Untersuchungsfelder sind z. B. Meistergesang und sonstige städtische Lieddichtung, in Städten entstandene Groß- und Kleinepik, Stadtchroniken, Städtelob, Spiele, didaktische Literatur oder Interaktionen von Städten und geistlichen wie weltlichen Höfen, von Klöstern und Stiften sowie Schulen und Universitäten. Überdies könnte es sich lohnen, erneut und mit innovativen Forschungsmethoden städtische Humanistenkreise und deren Verflechtungen sowie Drucker und deren zum Teil weitausgreifende Netzwerke im Reich und Europa zu untersuchen.

- Thematisiert und analysiert werden sollen zudem literarische und künstlerische Entwürfe, Konzepte, Wertungen von Städten und urbanen Gesellschaften. Denkbar und erwünscht sind Beiträge zu Städten des deutschsprachigen, des angrenzenden europäischen sowie, etwa im Kontext von Reiseberichten, auch des außereuropäischen Raums, denen in mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Texten eine besondere, regionale, überregionale oder auch globale bzw. ‚glokale‘, Bedeutung zugemessen wird. Ebenso denkbar und erwünscht sind Überlegungen zu Städten und mentalen Konzepten urbanen Lebens, die als idealtypisch, utopisch oder, im modernen Verständnis, als fiktiv gelten können, etwa zu Jerusalem, Rom, Troja, Karthago, Babylon oder auch zu Toledo als vermeintlichem Zentrum der Schwarzen Magie.

Beide Themenbereiche sind miteinander verschränkt und nicht immer eindeutig voneinander zu trennen. Gleichwohl empfiehlt sich aus heuristischen Gründen eine Zuordnung zu einem der beiden genannten Bereiche. Explizit erwünscht sind neben Beiträgen aus den Literaturwissenschaften ebenfalls solche aus anderen Disziplinen, z. B. aus der Geschichte, Kunstgeschichte oder der Buchwissenschaft.“

Mit diesem Ausschreibungstext hatten wir zu unserer Tagung eingeladen, die vom 27. bis zum 30. September 2023 im Priesterseminar Brixen stattfand. Die Einladung stieß auf großes Interesse der mediävistischen Fachwelt, weshalb es einmal mehr notwendig wurde, Parallelsessionen für die insgesamt 35 Vorträge anzusetzen.

Die Abfolge der Beiträge in diesem Band entspricht der im Titel gespiegelten Zweiteilung („Die Stadt in Literatur und Kunst – Kunst und Literatur in der Stadt“), wobei inhaltliche Korrespondenzen und fließende Übergänge vom einen zum anderen Aspekt angesichts der Komplexität des Themas ebenso erwartbar wie unabdingbar sind.

Am Beginn stehen die wissenschaftsgeschichtlich zentralen Überlegungen von Reinhard Strohm zu einer „Geschichte der Stadtmusik“ im Sinne einer *urban music*, die – insbesondere unter komparatistischen und gesamteuropäischen Ge-

sichtspunkten – nach wie vor ein dringliches Desiderat darstellt. Hans-Joachim Schiewer untersucht die Viten und Offenbarungen religiös lebender, aber nicht-klausurierter Frauen im urbanen Raum, deren Zahl seit dem 13. Jahrhundert stetig anstieg und die damit die Städte zunehmend zu einem „Epizentrum geistlicher Lebensform und spiritueller Profilbildung“ machten.

Wie nicht anders zu erwarten, standen das frühneuzeitliche Nürnberg und die dort wirkenden Autoren im Mittelpunkt gleich mehrerer Beiträge. So widmet sich Nikolaus Holzberg der Herodot-Rezeption durch Hieronymus Boner und Hans Sachs; Magdalena Butz den Reimpaarsprüchen 17 und 25 von Hans Folz und ihrer religiös-didaktischen Intention, und Alexandra Urban dem *Trojalied* Lienhard Nunnenbecks und seiner Rezeption auch außerhalb des Nürnberger Meistersongs. Fabian David Scheidel analysiert das 1578 postum gedruckte *vierdt poetisch buch* des Hans Sachs als „kohärentes Textprogramm“ mit Blick auf die stadtpolitische Situation des Jahres 1562, Franziska Lallinger die Nürnberger Drucke der Kontrafakturen und Psalmlieder des Hans Sachs und deren „urbane Infrastrukturen“. Karina Kellermann schließlich gelingt es, anhand der Nürnberger Zensur den dialektischen Prozess von politischer Publizistik einerseits und dadurch ausgelösten Kontrollmechanismen der städtischen Obrigkeit zu veranschaulichen. Neben Nürnberg stehen Erfurt, Basel, Köln, Trient und München im Zentrum detaillierter regionalhistorischer und literaturwissenschaftlicher Diskussionen. Während Reinhard Hahns Beitrag zum literarischen Leben in Erfurt exemplarisch die vielfältigen Formen literarhistorischer Zuschreibungen fokussiert, zeigt Angelika Kemper anhand der Predigten Sebastian Weimanns in Erfurt den Einfluss vorreformatorischer Strömungen auf die städtische Gesellschaft. Robert Gisselbaek unterzieht Konrads von Würzburg Positionierung gegenüber Mäzenen und Publikum in Basel einer kritischen Prüfung; Peter Glasner analysiert die Manuskripte des Kölner Rats Herrn Hermann von Weinsberg als noch wenig bekanntes Beispiel für „Kunst in der Stadt und die Stadt (Köln) in der Literatur“. Julia Frick nimmt den Fall des Simon von Trient und den Trienter Prozess von 1475 zum Anlass, die untrennbare Verknüpfung des Projektionsraums Stadt (hier Trient) mit der medialen Verbreitung des Falls und zugleich als Schauplatz der Handlung aufzuzeigen, und Verena Ebermeier widmet sich der sog. *Weihenstephaner Chronik* sowie Ulrich Füetters *Bayerischer Chronik* und den machtpolitischen Implikationen einer Münchner Karlsgeographie.

Der Beitrag Manuel Brauns bildet den Beginn des zweiten inhaltlichen Schwerpunkts – „Kunst und Literatur in der Stadt“ – und skizziert anhand der Ideen zur sozialen Gleichheit von Thomas Morus, Hans Hergot und Juan Luis Vives die Dialektik von Traum und zugleich Alptraum einer homogenen Gesellschaft im 16. Jahrhundert. Der Reigen der Einzeluntersuchungen wird eröffnet mit Überlegungen von Elke Brüggem und Anna Katharina Nachtsheim zum

„geschriebenen Haus“. Anhand von zwei mittelhochdeutschen Kurzerzählungen folgen sie den Spuren der so manifestierten materiellen Kultur einerseits wie den damit verbundenen mentalen Konzepten (*bûsère*) andererseits. Die Darstellung sozialer Konflikte, speziell der sozialen Ungleichheit, in der *Kölner Reimchronik* Gottfried Hagens und der *Nierenbergensis cronica* Sigmund Meisterlins fokussiert der Beitrag von Catharina Müller-Liedtke. Hans Clawerts *Werckliche Historien* von 1587 und die speziellen Konditionen des städtischen Raums für Schwankhelden lotet Sina Katharina Kobbe aus. Judith Lange untersucht den städtischen Raum als Folie für Verbrechen und Leiderfahrung in Jörg Wickrams Nachbarn-Roman, und Anika Soraya Meißner diskutiert anhand der vier Prosa-romane Elisabeths von Nassau Saarbrücken die Stilisierung von Paris zum ‚Artushof‘ der französischen Heldenepik. Auffällige Korrespondenzen kann sie zudem zwischen den Illustrationen im *Huge Scheppel* und einem der ältesten Stadtpläne von Paris nachweisen. Diskussionen über urbane und ländliche Lebensformen bei Francesco Petrarca, Ulrich von Hutten und Jacobus Canter stehen im Zentrum der Überlegungen von Linus Möllenbrink und damit auch die Frage nach der Stadt als Ort der Muße, wobei sich diese Idee laut Möllenbrink letztlich „als Erfindung von Städtern für Städter“ und „Merkmal einer durch und durch urbanen Lebensform“ konkretisiere.

Christoph Fasbenders „Beobachtungen zur Lage der Stadt im Städtelob um 1500“ zeigen anhand bislang wenig diskutierter exemplarischer Fälle das breite Spektrum des literarischen Städtelobs zu Beginn des 16. Jahrhunderts und erinnern zugleich daran, dass nicht Ortskenntnis, sondern vielmehr Rhetorik „die Bemessungsgrundlage des lateinischen Städtelobs“ war. Anhand von Mirabilien, Indulgentien und Geistigen Pilgerfahrten zeigt Gesine Mierke, wie mittels dieser Texte eine Stadt – konkret Rom – im Rezeptionsakt immer neu entstehen konnte bzw. konstruiert wurde, ein Prozess, der sich als eine Art Palimpsest deuten ließe. Toledo als Ort der Nigromantie und damit verbunden der Einschätzung als Hochburg der Wissenschaft einerseits bzw. als Hochschule der Zauberei andererseits untersucht Frank Fürbeth mit Blick auf die Rezeption in der europäischen Dichtung, in der die dämonologische Perspektive jedoch eindeutig dominiert. Linus Ubl widmet sich der historiographischen Sonderstellung Jerusalems zwischen einer Einbettung in christliche, aber auch islamische und jüdische Kontexte und realhistorische Aktualisierungen in Kartographie und Literatur. Den Spuren unterschiedlicher Stadtdarstellungen in Heinrichs von Neustadt *Apollonius von Tyrland* und ihren interkulturellen Referenzen folgt Luis Schäfer, wohingegen Margit Dahm anhand der Trojaromane Herborts von Fritzlär und Konrads von Würzburg die Darstellungen Trojas und deren je spezifische Historisierung als Bestandteil des kulturellen Erbes analysiert. Mit Jörg Schwarz’ Untersuchung

der Stadtdarstellungen in den Fresken der *Libreria Piccolomini* in Siena bildet ein kunsthistorischer Beitrag den Beschluss des Bandes.

Es steht zu hoffen, dass die hier versammelten Beiträge einen verlässlichen und anregenden Ausgangspunkt für zukünftige Forschungen zu diesem für alle mediävistischen Disziplinen gleichermaßen herausfordernden und aktuellen Thema¹ schaffen können.

Auch diese Brixener Tagung wurde durch ein thematisch passendes Konzertprogramm ergänzt. Ulrike Bergmann präsentierte dazu unter dem Titel *Hans Sachs und seine Zeit* Meistersung und Lieder des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Dem Priesterseminar in Brixen, insbesondere Herrn Bruno Pfattner, haben wir zudem für die wie immer überaus gastfreundliche Aufnahme sehr herzlich zu danken, ebenso für die Unterstützung der Tagung schon im Vorfeld und bei ihrer Durchführung vor Ort Frau Ragna Schaller und Herrn Julius Dünninger. Für finanzielle und organisatorische Unterstützung danken wir zudem dem Bamberger Zentrum für Mittelalterstudien sowie der Universität Bochum sehr herzlich. Dafür, dass auch bei diesem Band ein Peer-Review-Verfahren durchgeführt werden konnte, sind wir allen daran beteiligten Kolleginnen und Kollegen zu großem Dank verpflichtet.

Für Hilfe bei der Vorbereitung der Drucklegung, insbesondere der redaktionellen Betreuung der Beiträge bedanken wir uns bei Anika Meißner. Ein besonderer Dank für die ebenso sorgfältige wie zügige Einrichtung des gesamten Bandes und die gute Zusammenarbeit gebührt dem Reichert Verlag, und dort vor allem Anna Lahr.

Bernd Bastert und Ingrid Bennewitz

1 An neuerer Literatur zur Thematik sei nur zwei Titel genannt, deren Herausgeber und Herausgeberinnen auch auf unserer Tagung vertreten waren: Margit Dahm und Timo Felber (Hrsg.): *Mentale Konzepte der Stadt in Bild- und Textmedien der Vormoderne*. Leiden 2023 (<https://www.sidestone.com/books/mentale-konzepte-der-stadt-in-bild-und-textmedien-der-vormoderne> [15.05.2025]); Johannes Klaus Kipf und Jörg Schwarz (Hrsg.): *Mittelalterliche Stadtgeschichte(n). Stadt und Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Heidelberg 2024 (<https://heiu.uni-heidelberg.de/catalog/book/1258/version/1146> [15.05.2025]).

Von „Soundscape“ und „Klangaura“ zu einer Geschichte der Stadtmusik

1. Ein Rückblick auf die Stadtmusikforschung

Die Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtmusik (*urban music*) verdient heute eine kritische Aufarbeitung: Viel ist geleistet worden, manches blieb in Enthusiasmus stecken, epistemologische Reflexion lässt auf sich warten. Hier soll ein Überblick über die Entwicklung der Forschung, ihre Probleme und ihre Chancen versucht werden.

„Stadtmusik / Strädtische Musik / Musik in der Stadt / Musiker in der Stadt“ ist eine Themengruppe mit Analogien zur Themengruppe „Literatur in der Stadt“. Ein beiden Bereichen gemeinsames Problem ist zum Beispiel das Verhältnis zwischen der Stadt als Darstellungsgegenstand von Literatur bzw. Musik und dem viel weiteren Gebiet von Literatur bzw. Musik „in der Stadt“, also der Stadt als soziokultureller Bühne des Dichtens, Sprechens, Schreibens und Musizierens.

Mit Stadtmusikforschung, im Sinne der zweiten Definition, habe ich mich seit 1976 beschäftigt. Meine damaligen Ansätze¹ waren einerseits beeinflusst von den seit ca. 1977 einflussreichen Diskursen zu „Soundscape“ (R. Murray Schafer) und „Klangaura“ (Walter Salmen).² Andererseits war Vorbild die reiche Tradition musikhistorischer Arbeiten zu bestimmten Repertoires, Gattungen und Autoren, die immer wieder auch in den Rahmen einer Institution, Stadt oder Region gestellt worden waren.³ Diese Vorgaben und deren spätere Konzepterweiterungen sollen hier zunächst kritisch vorgestellt werden. Es folgt ein Überblick über charakteristische Situationen, Akteure und Repertoires von Musik „in der Stadt“, wie sie u. a. in Beiträgen zum online-Projekt „Musikleben des Spätmittelalters in der Region Österreich“ mit Fokus auf diese Region dargestellt worden sind.⁴ Abschließend sei gefragt, ob und wie solche Beobachtungen und Forschungen zu einer neuen, umfassenderen Stadtmusikforschung, ja einer „Geschichte der Stadtmusik“ entwickelt werden könnten.

1 Strohm 1985.

2 Schafer 1977; Salmen 1980.

3 Maßgebliche Beispiele waren Wustmann 1909 (Leipzig); Lockwood 1984 (Ferrara); Wright 1989 (Notre Dame, Paris).

4 Strohm 2016.

„Was man in der Stadt hörte“ – nämlich eine historisch erforschbare, jedoch auch immer nur imaginär vorgestellte „akustische Umwelt“ – schwebte Walter Salmen vor, der in seinem Aufsatz „Vom Musizieren in der spätmittelalterlichen Stadt“ den Begriff der „Klang-Aura“ prägte.⁵ Seine Darstellung städtischen Musizierens war eingebettet in die von Harry Kühnel am Institut für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs begründete Alltagsforschung, die den Produktions- und Lebensbereich „Stadt“ aus Archivadokumenten historisch erfassen oder sogar rekonstruieren wollte. R. Murray Schafer entwickelte ein globaleres Interesse an der akustischen Umwelt, die er (nach dem Vorgang des Stadtplaners Michael Southworth) als „soundscape“ bezeichnete. Unter „soundscape“ versteht Schafer vor allem heutige Klangumgebungen, die entweder von der Natur verursacht oder von Menschen, auch z. B. als Kompositionen, gestaltet sind. Es ging ihm jedoch weder um eine spezifisch *urbane* Klangwelt noch um die Ermittlung und Rekonstruktion *historischer* Lebenssituationen. Beide Initiativen, diejenige Salmens und diejenige Schafers, hingen mit dem sogenannten „spatial turn“ in der Kulturwissenschaft zusammen, sowie in der Musik mit der Interessenwende vom kunstvollen Musikwerk zum „Musicking“⁶ oder überhaupt zu Geräusch und Lärm, ähnlich wie auch die Kunstgeschichte etwa seit Hans Belting (1989) von Werkgeschichte zu Bildgeschichte avancierte.⁷

In „Music in Late Medieval Bruges“ (1985)⁸ stellte ich meiner auf Archivquellen und Musiknotationen gestützten historischen Studie ein mehr imaginatives Einleitungskapitel voraus, das die akustische Umwelt des mittelalterlichen Brügge charakterisieren sollte. Der Titel „Townscape-Soundscape“ für dieses Kapitel verknüpfte zum ersten Mal im Englischen den Begriff „Stadt“ mit dem der hörbaren Umwelt. Im Gegensatz zur historiographischen Konvention interessierte mich Musik hier als Praxis, Ritual oder Erlebnis, nicht nur als Werk- und Autorensérie.

Arbeiten zum historischen „Stadtklang“, wie man es bald auch nannte, sind seither zahlreich geworden. Das frühere Interesse der Musikforschung an geschichtlichen Identitäten („Leipzig“), Zeremonialtraditionen („Notre Dame“) und bedeutenden komponierten Repertoires („Ferrara“) wurde durch Erforschung kultureller Bedingungen für Musik als soziale Praxis erweitert. Wichtigstes Modell war die auf Archivquellen gestützte Stadtforschung selbst;⁹ ortsübergreifende und vergleichende Studien erreichten schließlich auch die Heimatregion

5 Salmen 1980.

6 Small 1998.

7 Belting/Blume 1989.

8 Strohm 1985.

9 Vgl. z. B. Carter 2018, wo „Listening“ zur Forschungsaufgabe geworden ist und das Projekt einer *Urban Musicology* erläutert wird.

Oswalds von Wolkenstein,¹⁰ wo die Alltagsforschung von Harry Kühnel, Walter Salmen und anderen begonnen hatte.

Jedoch ist die Beschreibung von Klängen und Geräuschen als „Umwelt“ insofern unrealistisch oder sogar unzutreffend, als sie den Eindruck vermitteln kann, solche Phänomene ereigneten sich ohne gezieltes menschliches Zutun. Schafer hatte sich mit menschlicher Verursachung durchaus beschäftigt; er verzichtete nur darauf, Musik und Geräusch als zweckgerichtete menschliche Kommunikationen historisch zu interpretieren. In neueren Darstellungen jedoch ist die Verantwortung historischer Menschen manchmal noch mehr an den Rand des Interesses gerückt: Die Stadt „klingt“, man „hört die Stadt“, sie ist somit – anthropomorph – als *Verursacherin* von Klängen angesprochen.¹¹ Ist in der Literaturforschung schon jemand auf den Gedanken gekommen, die Stadt als Urheberin von Texten zu betrachten? Die online-Aktion „Stadtklang/Mitmachen“ des Wissenschaftsministeriums der Bundesrepublik Deutschland (2015) sollte Benutzer:innen zum Einspielen von Umweltklängen der eigenen Stadt anregen; es wurde impliziert, dass jede Stadt ihren eigenen Klang habe. Dies wurde in der Folgezeit zu „Wie klingt Ihr Lieblingssort in der Stadt?“ umformuliert.¹² Es fehlte diesen Verlautbarungen sowohl an Tatsachenbewusstsein (Autolärm macht alle Städte gleich), als auch an Wissen darüber, wie Musik, Klang und Geräusch zwischen Menschen vermitteln.¹³

Mithilfe der bekannten Unterscheidung von Kenneth L. Pike zwischen „emischen“ und „etischen“ Betrachtungsweisen versuchte ich dann 2020 die Bereiche der Stadtmusik(er)forschung folgendermaßen neu zu ordnen:

Es gibt erstens die „etische“, auch einem ortsfremden Touristen mögliche, Erfahrung der akustisch-musikalischen Umwelt, wie sie in Kenntnis manch anderer vergleichbarer Umwelten erlebt werden kann; zweitens das „emische“ Nachvollziehen des Lebens von seinen inneren kollektiven Bedingungen her, wenn Hörer z. B. durch das Glockenläuten etwas ganz Bestimmtes, ihrem Leben Zugehöriges erfahren sollen, und drittens – von mir hinzugefügt – ein langfristig „historisches“ Erzählen und Aufsuchen von Ereignissen und Entwicklungen, fokussiert auf bestimmte Institutionen und Zeitabschnitte.¹⁴

10 Strohm 2001.

11 So z. B. Knighton/Mazuela-Anguita 2018, wo unter dem Titel „Hearing the City“ allerdings soziokulturelle Zusammenhänge berücksichtigt sind. Fenlon 2019 untersucht in „Urban Soundscapes“ auch institutionelle und soziale Voraussetzungen des Musizierens.

12 Vgl. <https://www.wissenschaftsjahr.de/2015/stadtklang/startseite.html> [12.3.2024].

13 Letzteres war schon ein Hauptthema von Small 1998; inzwischen mehren sich Veröffentlichungen, die menschliche Ein- und Mitwirkung vorrangig beschreiben, z. B. Kusitzky 2021.

14 Strohm 2020a.

Die sinnlich-momentane Erfahrung des Musikhörens in der Stadt in anthropomorphischen Formulierungen wie „Hearing the City“ entspricht dem Horizont des außenstehenden Forschers oder Geschichtstouristen, ist also „etisch“. Eine „emische“ Betrachtung, die die Erfahrungen damaliger Menschen zu rekonstruieren versucht, könnte dazu ein Gegengewicht herstellen. In Ludwig Senfls Komposition *Das Geläut zu Speyer*,¹⁵ die dem fremden Besucher einen soundscape vorzuspielen scheint, werden nicht nur verbale Informationen zum Vorgang des Lätens angeboten, sondern dieses Klangensemble dürfte auch konkrete Klangsignale für den einheimischen Stadtbewohner reproduzieren, denen „emisch“ nachzuspüren wäre.

Hauptaufgabe bleibt jedoch die „historische“ Berichterstattung über langfristige, gesellschaftlich-ästhetische Strukturen und Praxen: über kirchliches und ziviles Ritual, Korporationen, Stadtpfeifer, Meistersinger, Prozession und Repräsentation, Konzertwesen, Kriegsmusik usw. Hier müsste dann auch unterschieden werden, inwieweit Musik überhaupt stadtbedingt war oder „Stadt“ reflektierte, im Gegensatz etwa zu Hof, Region, Profession, Individuum. Zu den Quellen einer solchen Historie gehört außer den (musikfremden) Archiven, den ikonographischen Zeugnissen und den erst in Klang zu verwandelnden Musiknotationen erst recht auch das Sprechen der chronikalen, didaktischen, lyrischen Literatur. Über städtische Musik und Musiker zu dichten, vielleicht als Ergebnis eines Hörens, war wohl selbst ein Teil damaliger urbaner Identitätsbildung.¹⁶

2. Ausgewählte Ergebnisse zur sozialen Einbettung von Stadtmusik, u. a. aus dem Projekt *Musikleben des Spätmittelalters in der Region Österreich*¹⁷

2.1 Soziale Strukturen und Stadtmusik

Die Anzahl, Größe, Lage und Zugänglichkeit musikalisch aktiver Institutionen bestimmten damals wie heute das städtische Musikleben. Die Kirchen trugen z. B. nicht nur durch Glockenläuten und Prozessionen zur allgemeinen Klang-Aura bei, sondern waren auch lokale Identifikationszentren, die eine soziale, wirtschaftliche und politische Grundlage für das Musikleben boten.

Es ging beim Musizieren zuallererst um die Frage, *wer* es ausführte, veranlasste, bezahlte, hörte, lehrte und lernte, verbot oder gestattete; zweitens darum, innerhalb welcher sozialen Strukturen und Institutionen dies geschah, und erst

¹⁵ Senfl (cpdl.org).

¹⁶ Hierzu gehört Hans Rosenplüts Lobspruch auf die Stadt Nürnberg, 1447, der den Organisten Conrad Paumann erwähnt, oder die ausführliche Darstellung Francesco Landinis in *Il Paradiso degli Alberti* von Giovanni Gherardi da Prato, 1389.

¹⁷ Strohm u. a. 2016.